



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jentsch, Carl: Friedrich Nietzsche. 1

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Friedrich Nietzsche

Von Carl Jentsch

1.



Die Besprechung zweier Schriften über Nietzsche im 31. Heft des vorigen Jahrgangs habe ich mit den Sätzen eingeleitet: „Die meisten der Bücher und Broschüren, die über Philosophen geschrieben werden, sind überflüssig; gute Schriften über Nietzsche dagegen finden wir nützlich, weil man niemandem die Lektüre dieses Schwarmgeistes anraten kann. Ich selbst habe ihn noch nicht gelesen.“ Kurz darauf wurde ich veranlaßt, ihn vorzunehmen, habe ihn ganz durchgelesen und sehe nun, daß die Entrüstung, die jene Sätze bei einigen Verehrern Nietzsches hervorgerufen hatten, berechtigt gewesen ist, und daß ich ihm selbst Abbitte zu leisten habe. Er ist kein Schwarmgeist. „Ich will Bäume um meine Gedanken haben und auch noch um meine Worte: daß mir nicht in meine Gärten die Schweine und Schwärmer brechen,“ schreibt er VI, 277,\*) und eine der bei seinen Lebzeiten\*\*) noch nicht veröffentlichten Notizen lautet: „Mein Erfolg bei den Schwarmgeistern, dessen war ich bald müde und mißtrauisch“ (XI, 398). Aber eben der Umstand, daß seine Verehrer meistens den Eindruck von Schwarmgeistern machen, mag dem Vorurteil, das ich gehegt hatte, zu einiger Entschuldigung dienen.

Beim Lesen erstaunt man zunächst darüber, in welchem Grade die moderne Gedankenwelt von Nietzsche, oder Nietzsche von ihr, oder jedes vom andern durchdrungen ist. Abgesehen von den umlaufenden Redensarten, die jedermann als nietzschisch kennt, findet man, daß noch manche andre, mit denen die Zeitungs- und Bücherschreiber prunken, von Nietzsche stammen, wie: der gute Europäer, der Bildungsphilister, Wohlwollen die Höflichkeit des Herzens, öffentliche Meinungen private Faulheiten. Sa manche heutige Richtungen,

\*) Die Ziffern beziehen sich auf die von 1895 bis 1897 bei C. G. Naumann in Leipzig erschienene Gesamtausgabe seiner Werke. Steht ein B. davor, so ist die von seiner Schwester, Frau Elisabeth Förster-Nietzsche verfaßte Biographie gemeint. Um den Text nicht mit Zahlen zu überladen, gebe ich nur von den wichtigsten Zitaten den Ort an.

\*\*) Sein Leben schließt mit seiner geistigen Erkrankung ab; was nachher herausgekommen ist, darf man wohl als posthum bezeichnen.



wie das mit Antisemitismus und Haß gegen die Bibel verschmolzene Urteulentum scheinen geradezu in ihm zu wurzeln. Freilich bemerkt man bald, daß der Zeitgeist die gemeinsame Wurzel ist, und daß sich der Zweig, der Nietzsche heißt, von den übrigen Sprößlingen sehr deutlich unterscheidet; so z. B. erklärt Nietzsche freilich die Juden wiederholt für das schlechteste Volk, preist aber zugleich ihre Rassenreinheit, ihr hohes ethisches Pathos, und nicht das Alte Testament haßt er, sondern die Antisemiten und besonders Eugen Dühring; bei der Analyse Wagners findet er auf dessen tiefstem Herzensgrunde zuletzt den Juden und erklärt daraus seinen Antisemitismus (XII, 171). Rassenverbesserung durch Ausrotten oder Umkommenlassen der Schwachen, und daß sich die Glücklichen das Elend der Unglücklichen nicht ins Gewissen schieben lassen dürfen, das sind Losungen unsrer Tage, die Nietzsche ausgegeben hat. Die Rärner finden in Nietzsches Steinbrüchen auf ein paar hundert Jahre hinaus Material, und seine Sentenzen enthalten soviel Lebensweisheit und Gedankenblitze, daß man sie, ohne sich des *crimen laesae majestatis* schuldig zu machen, neben Goethes Prosasprüche stellen darf.

Am meisten aber setzte es mich in Erstaunen, ein wie großes Stück meiner selbst ich in Nietzsche wieder fand. Nicht etwa, daß ich meine Begabung der seinen ähnlich fände; es kann mir nicht einfallen, mein bescheidenes Talent kritischer Reproduktion mit seinem reichen produktiven Genie zu vergleichen; die Übereinstimmung bezieht sich nur auf einige Ergebnisse des Denkens. Hier aber werden sie alle, die sowohl Nietzsche als meine Sachen kennen, schon längst bemerkt haben. Beide wissen wir, daß der Mensch im Grunde genommen nichts weiß, daß die sogenannte Naturerklärung nichts ist als eine Beschreibung von Erscheinungsreihen, und daß die sogenannten unfehlbaren Wahrheiten der Naturwissenschaft nichts als Hypothesen sind. Ich führe nur eine von vielen Stellen an. „Erklärung nennen wirs, aber Beschreibung ist es, was uns vor ältern Stufen der Erkenntnis und Wissenschaft auszeichnet. Wir beschreiben besser, wir erklären ebenso wenig wie alle Früheren“ (V, 153). Die von England ausgegangne mechanische Naturerklärung nennt Nietzsche die englisch-mechanistische Weltvertölpelung (VII, 221). Beide verehren wir die alten Griechen und das Alte Testament. Beide sehen wir in der Weltgeschichte ebenso viel Rückschritt wie Fortschritt, und stellen wir den heutigen Durchschnittsmenschen unter den Hellenen und unter den Menschen der Renaissance. Beide finden wir, daß der mittelalterliche Mensch in manchen Beziehungen nicht gebundner, sondern freier und dabei stärker gewesen ist als der heutige. Beide sehen wir das Ziel der Menschheit weder im Staate noch in einer zukünftigen Gesellschaftsform, sondern in der Gegenwart jedes Geschlechts. Denen, die fortschreitende Vergeistigung oder Versittlichung für das Ziel erklären, habe ich die Wahrnehmung — wenigstens ist es meine Wahrnehmung — entgegengehalten, daß der Mensch im allgemeinen in der Kindheit am geistigsten ist und



mit zunehmendem Alter immer gröber und sinnlicher wird. Nietzsche drückt das XI, 372 so aus: „Die Moralität der Männer nimmt im Leben ab: als Kinder sind wir am moralischsten, weil ohne Furcht, von Liebe umgeben und der Anmaßung fremd. Die Moralität der Frauen, welche\*) in ähnlichen Verhältnissen, wie die Kinder, zeitlebens leben, nimmt deshalb mit den Jahren eher zu als ab.“ Gleich Nietzsche verabscheue ich das Moralgeschwätz, die Moralpredigten und das Moralischthun; was man gewöhnlich Moralität nennt, das mag, habe ich öfters gesagt, manchmal für den Moralischen und manchmal für andre Leute recht nützlich sein, aber höhern Wert hat es so wenig wie die vorsichtige und bescheidne Zurückhaltung eines oft getretenen und viel geprügelter Hundes. Gleich Nietzsche erkläre ich ein für alle in gleichem Maße giltiges Sittengesetz für eine leere Einbildung; wenn alle Welt daran zu glauben scheint, so ist das eben nur ein aus der Gewohnheit des gedankenlosen Nachplapperns entstandener Schein; in Wirklichkeit glaubt kein Mensch daran, sondern jedermann denkt mit jenem berühmten Justizminister: *duo quum faciunt idem, non est idem*. Gleich Nietzsche halte ich an der Verschiedenheit der Moraltypen fest, und erkenne ich besonders den Unterschied zwischen Herren- und Sklavenmoral an, nur daß ich diese nicht gleich ihm mit dem Christentume in Zusammenhang bringe. Gleich ihm ekelt mich alles Chinesentum an.

Was mich aber am allermeisten überrascht hat, das ist unsre Übereinstimmung in der Auffassung der Arbeiterfrage (nicht der sozialen Frage als einer Frage der Volkswirtschaft; von dieser hatte Nietzsche keinen Begriff). Von den vielen in Betracht kommenden Stellen will ich nur zwei hersetzen: „Die Dummheit, im Grunde die Instinktentartung, welche heute die Ursache aller Dummheiten ist, liegt darin, daß es eine Arbeiterfrage giebt. Über gewisse Dinge fragt man nicht: erster Imperativ des Instinkts. [Weil Nietzsche die wirtschaftliche Entwicklung niemals eines Blickes gewürdigt hatte, hielt er die Wirkungen dieser Entwicklung für Verirrungen des Instinkts der Herrschenden.] Ich sehe durchaus nicht ab, was man mit dem europäischen Arbeiter machen will, nachdem man eine Frage aus ihm gemacht hat. [Ich muß das natürlich etwas anders ausdrücken: es ist nicht abzusehen, was aus ihm werden soll, nachdem die wirtschaftlichen Verhältnisse die Sklaverei als Rechtsinstitut beseitigt haben, ohne den ehemaligen Sklaven die wirtschaftliche Unabhängigkeit zu verschaffen.] Er befindet sich viel zu gut, um nicht Schritt für Schritt mehr zu fragen, unbescheidner zu fragen. [Daß es auch Millionen Arbeiter giebt, denen es nicht gut geht, davon wußte Nietzsche nichts, wenigstens nichts genaueres; richtig aber ist, daß unter den Arbeitern nur solche zu Trägern einer Arbeiterbewegung

\*) Frau Cosima hatte in einer Schrift Nietzsches einige Stilfehler gerügt, u. a. daß er das „welcher“ meide; daher scheint er zu diesem Relativpronomen, das nach Wustmann keins sein soll, zurückgekehrt zu sein.



werden können, denen es verhältnismäßig gut geht, und daß das Streben der Arbeiter nach Verbesserung ihrer Lage so wenig eine innere Schranke kennt wie das der Geschäftsleute nach Vermehrung ihres Reichtums, nachdem die äußere Schranke der Standesunterschiede, die übrigens für den Gebundnen nicht bloß eine Schranke, sondern auch einen Schutz bedeutete, gefallen ist.] Er hat zuletzt die große Zahl für sich. Die Hoffnung ist vollkommen vorüber, daß hier sich eine bescheidne und selbstgenügsame Art Mensch, ein Typus Chinese zum Stande herausbilde; und dies hätte Vernunft gehabt, dies wäre geradezu eine Notwendigkeit gewesen. Was hat man gethan? Alles, um auch die Voraussetzung dazu im Reime zu vernichten; man hat die Instinkte, vermöge deren ein Arbeiter als Stand möglich, sich selber möglich wird, durch die unverantwortlichste Gedankenlosigkeit in Grund und Boden zerstört. Man hat den Arbeiter militärlüchsig gemacht, man hat ihm das Koalitionsrecht, das politische Stimmrecht gegeben: was Wunder, wenn der Arbeiter seine Existenz heute bereits als Notstand (moralisch ausgedrückt als Unrecht) empfindet? Aber was will man? nochmals gefragt. Will man einen Zweck, muß man auch die Mittel wollen: will man Sklaven, so ist man ein Narr, wenn man sie zu Herren erzieht" (VIII, 153). „Solche Phantome, wie die Würde des Menschen, die Würde der Arbeit, sind die dürftigen Erzeugnisse des sich vor sich selbst versteckenden Sklaventums. Unselige Zeit, in der der Sklave solche Begriffe braucht, in der er zum Nachdenken über sich und über sich hinaus aufgereizt wird! Unselige Verführer, die den Unschuldstand des Sklaven durch die Frucht vom Baume der Erkenntnis vernichtet haben! Jetzt muß dieser sich mit solchen durchsichtigen Lügen von einem Tage zum andern hinhalten, wie sie in der angeblichen Gleichberechtigung aller oder in den sogenannten Grundrechten des Menschen, des Menschen als solchen, oder in der Würde der Arbeit für jeden tiefer Blickenden erkennbar sind. Er darf ja nicht begreifen, auf welcher Stufe und in welcher Höhe erst ungefähr von Würde gesprochen werden kann" (IX, 96). Das des Menschen Unwürdige in mancher Maschinenarbeit, in der Erniedrigung des Arbeiters zum bloßen Produktionsmittel erkennt Nietzsche klar und fühlt er tief. Er verachtet solche Arbeiter, die es selbst erkannt haben und dennoch ertragen, etwa nur nach einer Milderung ihres Loses verlangen. Er meint, wenn die heutigen Arbeiter, darin gelehrige Schüler ihrer bürgerlichen Lehrer, an die philosophische Armut, die in Lumpen stolz ist, nicht mehr glauben, von jener Freiheit, die in der Bedürfnislosigkeit besteht, nichts wissen mögen, die freiwillige idyllische Armut, Berufs- und Ehelosigkeit [wenn idyllische Armut nur außerhalb des Klosters bei uns noch möglich wäre!] verlachen, dann sollte ein jeder bei sich denken: „lieber auswandern, in wilden und frischen Gegenden der Welt Herr zu werden suchen und vor allem Herr über mich selber; dem Abenteuer und dem Kriege nicht aus dem Wege gehen, und für die schlimmsten Zufälle den Tod in Bereitschaft halten: nur nicht länger



diese unanständige Knechtschaft, nur nicht länger dieses Sauer- und Giftig- und Verschwörerischwerden! [Hier übersieht Nietzsche wieder, daß ein solches Auswandern, wie es in frühern Zeiten immer geholfen hat, durch die heutigen Staatseinrichtungen erschwert wird, und denkt nicht daran, daß der christliche Glaube ein Mittel, und zwar für die Massen das einzige Mittel ist, wenigstens den Geist der philosophischen Armut zu behaupten.] Die Arbeiter in Europa sollten sich als Stand fürderhin für eine Menschenunmöglichkeit, und nicht nur, wie meistens geschieht, als etwas hart und unzweckmäßig Eingerichtetes erklären; sie sollten ein Zeitalter des großen Ausschwärmens im europäischen Bienenstocke heraufführen, wie dergleichen bisher noch nicht erlebt wurde, und, durch diese That der Freizügigkeit im großen Stil, gegen die Maschine, das Kapital und die jetzt ihnen drohende Wahl protestiren, entweder Sklave des Staats oder Sklave einer Umsturzpartei werden zu müssen. Möge sich Europa des vierten Theiles seiner Bewohner erleichtern! Ihm und ihnen wird es leichter ums Herz werden! In der Ferne erst, bei den Unternehmungen schwärmender Kolonistenzüge, wird man recht erkennen, wie viel gute Vernunft und Billigkeit die Mutter Europa ihren Söhnen einverleibt hat, diesen Söhnen, welche es neben ihr, dem verdampften alten Weibe, nicht mehr aushalten konnten und Gefahr liefen, griesgrämig, reizbar und genußsüchtig, wie sie selber, zu werden. . . . Mag es immerhin dann an Arbeitskräften fehlen! Vielleicht wird man . . . einige Bedürfnisse wieder verlernen! Vielleicht auch wird man dann Chinesen hereinholen: und diese würden die Denk- und Lebensweise mitbringen, welche sich für die arbeitssamen Ameisen schickt" (IV, 203 bis 205). Wenn man alles, was er an verschiedenen Stellen über die Sklaverei als eine für die Kultur unentbehrliche Einrichtung und gegen den Sozialismus sagt, mit der bekannten Streitschrift Treitschkes gegen „den Sozialismus und seine Gönner" vergleicht,\*) so muß

\*) Ich habe nur Schmollers Entgegnung in Hilbrands Jahrbüchern zur Hand und führe daraus ein paar charakteristische Stellen an: „Sie, redet er Treitschke an, lassen die Geschichte mit der berechtigten Gewalt des Stärkern und Klügeren beginnen; alle Gesellschaftsgliederung leiten Sie hieraus ab; für das Kasten- und Sklavenwesen haben Sie nur Worte des Lobes, gar keine des Tadels. . . . Sie erklären, höhere Kultur, Großindustrie und Kunstblüte sei nicht möglich ohne das, wir müßten noch stärker als den heutigen Gegenständen entgegengehen; wir müßten noch mehr große Vermögen haben; wir brauchten sie für jene Virtuosen des Genusses, die zugleich Virtuosen des Geistes seien, für jene Sybariten und Schlemmer, wie Wilhelm von Humboldt [Humboldt?], Genß und Heine, die ihre Kraft nur in der Luft verfeinerten sinnlichen Daseins entwickeln könnten. Es erscheint Ihnen normal, wenn die Arbeiter keine Muße haben, denn sie könnten doch nichts vernünftiges damit anfangen, sie verfielen damit dem Laster und der giftigen Wühlerei. . . . Sie sagen: die Millionen müssen ackern, schmieden und hobeln, damit einige Tausend forschen, malen und regieren können," worauf Schmoller u. a. erwidert, gerade die besitzlose Intelligenz regiere in Preußen und habe dieses groß gemacht; die höchsten geistigen Leistungen würden überhaupt keineswegs von den reichsten Leuten vollbracht.



man ausrufen: zwei Seelen und ein Gedanke! Der Unterschied ist nur der, daß Nietzsche gleich mir die Schwierigkeiten erkennt, die aus dem Widerspruch zwischen der wirtschaftlichen Lage und der staatsrechtlichen Stellung des Arbeiterstandes entspringen — Rodbertus hat sie schon vor 1848 kräftig ausgesprochen —, während Männer vom Schlage Treitschkes die Augen hartnäckig dagegen zu verschließen pflegen; Treitschke selbst hat diese Schwierigkeiten wenigstens einigermaßen anerkannt; er ereifert sich daher in seiner Streitschrift gegen das allgemeine Stimmrecht, gegen übertriebene Schulbildung der untern Klassen und will die freigeistigen Ansichten der höhern Stände in die untern nicht durchsickern lassen. Früher als ich hat Nietzsche auch schon erkannt, daß es mit der „europäischen Kleinstaaterlei“ zu Ende geht, und daß die Zeit des Kampfes um die Herrschaft über den Erdball angebrochen, den Völkern der Zwang zur großen Politik auferlegt ist; wenn er jedoch von diesem Gesichtspunkte aus Rußland für die einzige unter den heutigen Mächten erklärt, die eine Zukunft habe, so lasse ich das nur unter der hoffentlich unzutreffenden Voraussetzung gelten, daß es dem deutschen Volke entweder an der Einsicht fehlt, seinen Beruf zu erkennen, oder an dem Mute, ihn zu erfüllen (VII, 156 und VIII, 151). Und um schließlich noch etwas Nebensächliches zu erwähnen, wir verabscheuen beide das Bier und den Tabak; Nietzsche meint sogar, ein Mann, der täglich Bier trinkt und raucht, sei gar nicht fähig, die feinern Probleme auch nur aufzufassen. Darüber könnte ja vielleicht durch eine Umfrage bei den Männern der feinern Probleme Gewißheit verschafft werden.

So würde es also ein wenig mich selbst treffen, wenn ich Nietzsche in Beruf erklären wollte, und ganz anders gerichtete Männer werden sich wahrscheinlich in Nietzsche ebenso wieder finden. Also kann ich seine Lektüre nicht wohl widerraten. Aber ich möchte bitten, daß jeder, der sich mit ihm abgeben will, ihn ganz lese, alle zwölf Bände, denn durch die Lektüre einzelner von seinen Schriften kann allerdings Unheil angerichtet werden. Hat er doch selbst in den spätern Schriften die härtesten Urteile über die frühern gefällt, und wäre es ihm vergönnt gewesen, noch weiter im Lichte der Vernunft zu wandeln, so würde er jetzt wahrscheinlich die letzten von seinen Schriften am allerhärtesten verurteilen.

Wenn man nun fragt, wie er dazu gekommen ist, zuletzt den Boden unter den Füßen zu verlieren und kometenartig ins Grenzenlose zu schweifen, so muß gerade die Erklärungsweise abgewiesen werden, die der Beifall der Schwarmgeister nahe legt. Nietzsche war nichts weniger als ein zügelloser Mensch, der alle Bande heiliger Scheu zu lösen versucht hätte, um dem Sinnengenuß zu fröhnen. Das Erotische, woran man in solchen Fällen zunächst zu denken pflegt, hat weder in seinen gröbern noch in seinen feinern Formen bei ihm eine Rolle gespielt; er gehörte auch hierin zu den Ausnahmenaturen. Für sein Gemüt fand er Genüge in der Freundschaft. Die



innigste, beständigste und herzlichste aller Freundschaften war die, die ihn mit seiner Schwester verband. Über Ehe und Geschlechtsverkehr hat er freilich so manches gesagt, was vielen anstößig klingen mag, allein das sind keine Reden pro domo; er für seine Person hätte keiner Änderung der heutigen Gesetze und Sitten bedurft; er empfahl Änderungen nur, weil er glaubte, daß sie im höhern Interesse der Menschheit notwendig seien. Seine Vorschläge liegen, wie man sich denken kann, nicht nach der sozialdemokratischen Seite hin, Weiberemanzipation ist ihm ein Greuel. Nietzsche ist zeitlebens einer der Menschen gewesen, neben denen man sich schämt. Er machte als Kind den Eindruck eines kleinen Pastors; ein älterer Mitschüler äußerte einmal, der kleine Nietzsche komme ihm vor wie der zwölfjährige Jesus im Tempel. Der Frau Förster hat ein Bekannter erzählt, er sei Primaner gewesen, als Nietzsche in den untern Klassen saß, und habe öfters die kleinen Schüler in den Arbeitsstunden beaufsichtigen müssen. „Oft sei ihm Fritz mit den großen sinnenden Augen aufgefallen, und er hätte sich gewundert, welchen Einfluß er auf seine Mitschüler ausgeübt habe. Sie hätten vor ihm kein rohes Wort, keine unpassende Bemerkung auszusprechen gewagt. Einmal habe sich ein Junge auf den Mund geklopft und ausgerufen: Nein, das kann man vor Nietzsche nicht sagen! Was thut er euch denn? habe er gefragt. Ach, er sieht einen so an, da bleibt einem das Wort im Munde stecken.“ (B. I, 79 bis 80.)

Von Zuchtlosigkeit ist er zeitlebens das verkörperte Gegenteil gewesen. Er hat gern als Soldat gedient und liebte den Soldatenstand. Mein Ausgangspunkt, schreibt er in einem Entwurf zu den Unzeitgemäßen Betrachtungen, „ist der preußische Soldat: hier ist eine wirkliche Konvention, hier ist Zwang, Ernst und Disziplin, auch in Betreff der Form. Sie ist aus dem Bedürfnis entstanden. Sie geht aus von der Zucht des Körpers und von der peinlichst geforderten Pflichttreue“ (X, 258). Er tadelte die Deutschen, daß sie von der Konvention los wollen und eine Bummeligkeit anstreben, die sie Natürlichkeit nennen. Er meint, eine Umgebung, in der man sich gehen lassen könne, sei das Letzte, was man suchen solle. Er selbst ließ sich niemals gehen, kleidete sich stets sorgfältig und bediente sich keines Schlafrockes. Alles sich schwer machen und hart gegen sich sein, war seine Lösung. Er erklärt die Industrie und alles Krämerhafte für gemein\*) und preist dafür den Soldatenstand als einen vornehmen Stand. Er rühmt die Offiziere als die bescheidensten aller Menschen, nur ihre Sprache sei abscheulich (V, 139). Er haßt die Liberalen,

\*) „Wessen Seele eine Geldkage und dessen Glück schmutzige Papiere waren, wie möchte dessen Blut je rein werden? Bis ins zehnte Geschlecht noch wird es matt und faulicht fließen. . . . Nun ist alles wohlgethan! Denn jetzt tragen die Krämer Säbel und Schnauzbärte, und selber das Regiment ist zu den Krummbeinigen kommen. Alles, was bezahlt werden kann, ist wenig wert; diese Lehre speie ich den Krämern ins Gesicht.“ XII, 267.



die aus Bequemlichkeit den Krieg scheuen und den Staat zu einem Werkzeuge erniedrigen, das ihnen zur Bereicherung und zur Sicherung eines angenehmen Lebens dienen soll. Er hält sehr viel auf leibliche Erziehung; Schönheit sei eine durch solche erworbene Eigenschaft. Er hält allen Zwang für notwendig und wohlthätig. Er definirt einmal die Erziehung als Gehorsam gegen den Genius. Namentlich auch Erziehung zum richtigen Sprechen und Schreiben fordert er und donnert gegen die heutige Sprachverwilderung und das Zeitungsdeutsch. Die heutige sogenannte klassische Bildung sei ja im ganzen nichts wert. Denn erstens hätten die Philologen den Geist der Alten nicht in sich, zweitens seien die Gymnasiasten viel zu unreif, um die alten Klassiker zu verstehen, drittens lernten die heutigen Gymnasiasten nicht einmal mehr die schwierigeren Klassiker lesen und lateinisch sprechen und schreiben, was man früher doch wenigstens auf dem Gymnasium gelernt habe. Indes werde doch wenigstens eine Frucht davon getragen: daß die Schüler Respekt vor Lexikon und Grammatik lernten. Freilich, diesen Respekt der eignen Muttersprache bezeugen, das könnten sie nicht lernen, weil es ihre Lehrer selbst daran fehlen ließen; aber deren Pflicht wäre es doch gerade, den Schülern dieselbe Ehrfurcht vor ihrer Muttersprache beizubringen, mit der die Griechen und Römer die ihrige behandelt hätten. Er will, daß der junge Mensch sprechen und schreiben lerne, wie der Soldat gehen lernt. „Hier muß es jedem ernsthaft sich Bemühenden so ergehen, wie demjenigen, der als erwachsener Mensch, etwa als Soldat, genötigt ist, gehen zu lernen, nachdem er vorher im Gehen roher Dilettant und Empiriker war. Es sind mühselige Monate: man fürchtet, daß die Sehnen reißen möchten, man verliert alle Hoffnung, daß die künstlich und bewußt erlernten Bewegungen und Stellungen der Füße jemals bequem und leicht ausgeführt werden: man sieht mit Schrecken, wie ungeschickt und roh man Fuß vor Fuß setzt, und fürchtet, jedes Gehen verlernt zu haben und das rechte Gehen nie zu lernen. Und plötzlich wiederum merkt man, daß aus den künstlich eingeübten Bewegungen bereits wieder eine neue Gewohnheit und zweite Natur geworden ist, und daß die alte Sicherheit des Schrittes gestärkt und selbst mit einiger Grazie im Gefolge zurückkehrt: jetzt weiß man auch, wie schwer das Gehen ist, und darf sich über den rohen Empiriker oder über den elegant sich geberdenden Dilettanten des Gehens lustig machen. Unse »elegant« genannten Schriftsteller haben, wie ihr Stil beweist, nie gehen gelernt“ (IX, 263).

Ein Feind aller Anarchie, verwirft er auch das Treiben des „Jungen Deutschlands.“ Aber er entschuldigt es. Einmal sei die thörichte Aufsatzschreiberei auf dem Gymnasium geradezu eine Verführung zur Zeitungs-schreiberei und eine Vorbereitung darauf. Dann aber fehle es den Studenten an aller vernünftigen Leitung und Erziehung; nur durch das Ohr hingen sie mit ihren Lehrern zusammen, die sich sonst nicht um sie kümmerten, sodaß man



sie wegen ihrer vielgepriesenen Selbständigkeit bedauern müsse. Endlich aber seien ihnen die Zugänge zur wahren Bildung verschlossen, sodaß sie an gewalttätiger Unterdrückung des edelsten Bedürfnisses litten. „Es sind nicht die schlechtesten und geringsten, die wir dann als Journalisten und Zeitungsschreiber, in der Metamorphose der Verzweiflung, wiederfinden; ja der Geist gewisser, jetzt\*) sehr gepflegter Litteraturgattungen wäre geradezu zu charakterisiren als desperates Studententum. Wie anders wäre z. B. jenes ehemals wohlbekannte »junge Deutschland« mit seinem bis zum Augenblick fortwuchernden Epigonentum zu verstehen! Hier entdecken wir ein gleichsam wild gewordenes Bildungsbedürfnis, das sich endlich selbst bis zu dem Schrei erhebt: Ich bin die Bildung! Dort, vor den Thoren der Gymnasien und der Universitäten, treibt sich die aus ihm entlaufne und sich nun souverän geberdende Kultur dieser Anstalten herum; freilich ohne ihre Gelehrsamkeit: sodaß z. B. der Romanschreiber Gutzkow am besten als Ebenbild des modernen, bereits litterarischen Gymnasiasten zu fassen wäre. . . . Wie will man sonst unsern Gelehrten gerecht werden, wenn sie unverdrossen bei dem Werke der journalistischen Volksverführung zuschauen oder gar mithelfen, wie anders, wenn nicht durch die Annahme, daß ihre Gelehrsamkeit etwas ähnliches für sie sein möge, was für jene die Romanschreiberei, nämlich eine Flucht vor sich selbst, eine asketische Erstötung ihres Bildungstriebes, eine desperate Vernichtung des Individuums. Aus unsrer entarteten litterarischen Kunst ebenso wohl als aus der ins Unsinnige anschwellenden Buchmacherei unsrer Gelehrten quillt der gleiche Seufzer hervor: Ach, daß wir uns selbst vergessen könnten! O der elenden Verschuldet-Anschuldigen! Denn ihnen fehlte etwas, was jedem von ihnen entgegenkommen mußte, eine wahre Bildungsinstitution, die ihnen Ziele, Meister, Methoden, Vorbilder, Genossen geben konnte, und aus deren Innerem der kräftigende und erhebende Anhauch des wahren deutschen Geistes auf sie zuströmte.“ (IX, 332. Der Geist Luthers, meint er an einer andern Stelle, sei es gewesen, den die Regierungen in den Burschenschaften gehaßt hätten.)

Man kann schon aus diesen Äußerungen, ohne nähere Prüfung des Zusammenhanges, schließen, daß es nicht in einer dem deutschen Heere feindseligen Gesinnung geschah, wenn er gegen die Behauptung protestirte, im deutsch-französischen Kriege habe unsre höhere Kultur gesiegt, und wenn er die Lebensart von dem preußischen Schulmeister, der bei Sadowa gesiegt haben sollte, unwahr und widerlich fand. Von einem Siege der deutschen Kultur könne schon aus dem Grunde keine Rede sein, weil die französische Kultur fortbestehe und wir von ihr abhängen wie bisher. „Nicht einmal an dem Waffenerfolge hat sie mitgeholfen. Strenge Kriegszucht, natürliche

\*) Die Vorträge: Über die Zukunft unsrer Bildungsanstalten, denen diese Stelle entnommen ist, wurden im Jahre 1872 gehalten.



Tapferkeit und Ausdauer, Überlegenheit der Führer, Einheit und Gehorsam unter den Geführten, kurz Elemente, die nichts mit der Kultur zu thun haben, verhalfen uns zum Siege über Gegner, denen die wichtigsten dieser Elemente fehlten: nur darüber kann man sich wundern, daß das, was sich jetzt [es war die Zeit der Ringeltangel] in Deutschland Kultur nennt, so wenig hemmend zwischen diese militärischen Erfordernisse zu einem großen Erfolge getreten ist, vielleicht nur, weil dieses Kultur sich nennende Etwas [der Epikuräismus und Mammonismus] es für sich vorteilhafter erachtete, sich diesmal dienstfertig zu erweisen. Läßt man es heranwachsen und fortwuchern, verwöhnt man es durch den schmeichelnden Wahn, daß es siegreich gewesen sei, so hat es die Kraft, den deutschen Geist zu extirpieren“\*) (I, 179).

Diese Sätze sind der zweiten Unzeitgemäßen Betrachtung: David Strauß, der Bekenner und Schriftsteller, entnommen. In Strauß verspottet er den durch Bier dumm gewordenen Bildungsphilister, der sichs in den Errungenschaften der modernen Kultur wohl sein läßt. S. 202 parodiert er die selbstgefällige Beschreibung, die Strauß von seinem und seiner Gesinnungsgenossen Leben, dem Philisterhimmel, entworfen hatte. Das ist unser Mann, läßt er den Philister ausrufen. „Wie schön er die Dinge zu umschreiben weiß! Was kann er z. B. unter den geschichtlichen Studien, mit denen wir dem Verständnis der politischen Lage nachhelfen, mehr verstehen, als die Zeitungslektüre, was unter dem lebendigen Anteil an der Aufrichtung des deutschen Staates, als unsre täglichen Besuche im Bierhaus? und sollte nicht ein Spaziergang im zoologischen Garten das gemeinte »gemeinverständliche Hilfsmittel« sein, durch das wir unsre Naturerkenntnis erweitern? Und zum Schluß — Theater und Konzert, von denen wir »Anregungen für Phantasie und Humor« mit nach Hause bringen, »die nichts zu wünschen übrig lassen« — wie würdig und witzig er das Bedenkliche sagt! Das ist unser Mann, denn sein Himmel ist unser Himmel!“ Es empört Nietzsche, daß Strauß in seinem „leichtgeschürzten Buche“ — so hatte dieser sein Bekenntnis: der alte und der neue Glaube, selbst genannt — an den ernststen und schrecklichen Lebensfragen vorübergauckelt. In der Seele sind sie ihm zuwider, diese „Heiterlinge,“ die vor allem Ernsten und Furchtbaren die Augen schließen und an nichts denken, als wie man sich das Leben angenehm machen könne. Er selbst ruft: Tod aller Weichlichkeit, Bequemlichkeit! (X, 296), und läßt Zarathustra predigen: „Wenn ihr das Angenehme verachtet und das weiche Bett und von den Weichlichen euch nicht weit genug betten könnt: da ist der Ursprung eurer Tugend“ (VI, 111). Den Krieg erklärt Zarathustra für gut, nicht das „Hübsche und Rührende.“

\*) Für eine Kritik der Aussprüche Nietzsches, die hier bloß zusammengestellt werden, um seine Persönlichkeit zu charakterisiren, bietet dieser einleitende Artikel keinen Raum.



Durchaus positiv nennt Nietzsche sich selbst. Er will, daß jeder zur höhern Bildung Verusne methodisch „sehen, denken, tanzen“ lerne. Er findet sich selbst körperlich und geistig kerngesund (seine Erkrankungen waren sämtlich durch äußere Schädigungen verursacht), war ein Freund aller Leibesübungen, frei von pessimistischen Stimmungen und von Menschenhaß, denn im Haß, meint er, sei Furcht, und er kenne keine Furcht. Den Schwarzgallichten, fordert er, sollte nicht erlaubt werden, Kinder zu zeugen. Keine Spur bei ihm von jener Zersahrenheit, die sich unter dem Namen der Genialität verbirgt. Von der Genialität denkt er gar nicht hoch; man müsse nur ein fleißiger Handwerker sein, behauptet er, so bringe man alles fertig, was die sogenannten Genies leisteten, auch z. B. gute Novellen. (Freilich kommen in seinen Büchern noch viele andre Auffassungen der Erscheinung vor, die als Genialität bezeichnet zu werden pflegt.) Er selbst hatte schon als Knabe mit gleichgesinnten Freunden Privatarbeiten mit großem Ernst angefertigt, war in der Schule tüchtig gewesen, hatte als Student schwierige kritische Studien so gründlich und mit solchem Erfolg betrieben, daß der große Ritschl den erst vierundzwanzigjährigen für eine Universitätsprofessur empfehlen konnte, und bewährte sich in Basel nicht allein als ein Hochschullehrer, der einen begeisterten und mit Verehrung erfüllten Jüngerkreis um sich scharte, sondern auch als gewissenhafter Lehrer im Pädagogium. Hier brauchte er niemals zu strafen; auch die Faulsten waren fleißig bei mir, konnte er berichten. Er weiß vortreffliche pädagogische Ratschläge zu erteilen (XI, 67), und die Behörden von Basel haben seine gesegnete Wirksamkeit dankbar anerkannt. Dazu kam ein liebereiches, dankbares, ehrfurchtsvolles Gemüt. Er war lange Jahre geneigt, alle Personen, mit denen er zusammentam, zu überschätzen, sich zu unterschätzen. Erst viele bittere Enttäuschungen waren erforderlich, ihm einen großen Ekel vor den Menschen beizubringen, und die Achtung vor ihm selbst ward ihm von seinen Verehrern beigebracht. Als Kind unterhielt er sich einmal mit seiner Schwester darüber, woher es wohl komme, daß sie vieles wüßten, was andre Kinder gleichen Alters noch nicht wüßten; die Schwester behauptete, sie verdanke das ihm, dem Bruder, er aber glaubte, es sei der verstorbne Vater, der ihnen beiden gute Gedanken eingebe. In seinem Benehmen war er schlicht und einfach. Wer wird nicht giftig und innerlich aufgebracht, lautet eine Bemerkung auf Seite 81 des ersten Bandes, „wenn er einen hört, der sein Leben gar zu pathetisch nimmt und von Golgatha und Gethsemane redet! Wir vertragen das Pathetische nur in der Kunst; der lebende Mensch soll schlicht und nicht zu laut sein.“ Durch und durch Aristokrat im besten Sinne des Wortes, litt er an einem beinahe krankhaften Ekel vor allem Schmutzigen. Er definirte wohl die Aristokratie als einen Stand derer, die sich waschen, und hielt es für möglich, daß man am wohlbesetzten Tische verhungern könne, aus Ekel vor den Mitessenden. Nach Erfolg war er nicht gierig; er wünschte nur von



wenigen verstanden zu werden, hoffte aber, daß er noch Jahrhunderte nach seinem Tode leuchten werde.

Was konnte einen so festgefügtten Geist zuletzt doch aus den Fugen bringen? Das Unglück ist nicht schwer zu verstehen. Nietzsche war zeitlebens von unbedingter und unerbittlichster Wahrheitsliebe und von tiefstem Ernste erfüllt. Er nahm alles ernst und meinte alles vollkommen aufrichtig. Als er das erste Jahr die Bürgerschule besuchte, fiel einmal gerade am Schulschluß ein Platzregen. Die Mutter erwartete ihn in der Hausthür und sah, wie alle Jungen dahergestürmt kamen, während ihr Fritz, die Kappe unter der Schiefertafel geborgen und das Taschentuch darüber gebreitet, ruhig einherschritt. So lauf doch! rief ihm die Mutter zu; er aber antwortete, als er endlich angekommen war: „Aber Mama, in den Schulgesetzen steht: die Knaben sollen beim Verlassen der Schule nicht springen und laufen, sondern ruhig und gesittet nach Hause gehn“ (B. I, 30). So blieb er zeitlebens. Er war von Kindheit auf stolz darauf, Sprößling eines polnischen Grafengeschlechts zu sein, das der Religion wegen in die Verbannung gezogen war. Die Schwester, die ganz unter seinem Einflusse stand und ein Herz und eine Seele mit ihm war, schreibt: Wir logen nicht, weil sich das für uns, die Grafen Nietzsche, nicht schickte (B. I, 85). Nun denke man sich, wie es auf einen solchen Geist wirken mußte, wenn er nach und nach die Verlogenheit der Welt inne wurde und erfuhr, wie man ausgelacht wird, wenn man irgend etwas ernst nimmt, was kein Geld einträgt, und dessen Vernachlässigung keinen Schaden bringt! Er fühlte sich ausgestoßen aus Kirche, Staat und Gesellschaft, die er verantwortlich macht, und glaubte später die heutigen Deutschen schon darum für Barbaren erklären zu müssen, weil sie nichts ernst zu nehmen vermöchten. Dazu kam die hartnäckige Beharrlichkeit, mit der er allem, was er angriff, auf den Grund ging. Wer aber den irdischen Dingen, und zu diesen gehört auch jede Art von Wissenschaft, auf den Grund geht, der findet, wie schon der Ecclesiast, ihre Eitelkeit und noch schlimmeres als bloß Eitelkeit. So fand Nietzsche u. a.: leben heiße ungerecht sein; man müsse das vergessen können, um leben zu können; er konnte aber schwer vergessen (I, 308). Nicht zu tief! notirt er einmal. „Personen, die eine Sache in aller Tiefe erfassen, bleiben ihr selten auf immer treu. Sie haben eben die Tiefe ans Licht gebracht, da giebt es immer viel schlimmes zu sehen.“ Damit ist denn zugleich der häufige Wechsel seiner Ansichten erklärt. Hatte er die Wichtigkeit einer Philosophie, einer Autorität erkannt, so blieb eben nichts übrig, als es mit einer andern zu versuchen, und so gelangte er zuletzt zu einer verhängnisvollen Universalität, die gleichbedeutend mit Selbstzerstörung war. Man kann universell sein als ein Vielwisseur und noch zehn- oder hundertmal mehr wissen als Nietzsche, ohne die geringste Störung des seelischen Gleichgewichts zu erleiden, wenn man seine Kenntnisse nur im Gedächtnisse



hat, wie der Sextaner seine Vokabeln, oder wie der Sammler seine Steine in Kästen. Nietzsche aber empfand jede neue Erkenntnis, jede neue Ansicht als eignes Erlebnis, und es fehlte ihm jene eigentümliche Selbsterhaltungskraft, die den sonst ähnlich gearteten Goethe befähigte, alles, was ihn bedrückte, durch Aussprechen aus dem Innersten der Seele herauszubringen, sodaß es fortan nur als eine nicht mehr aufregende Erinnerung in ihm lebte. In Nietzsche lebte alles fort, sodaß seine Seele beständig in Gefahr schwebte, von entgegengesetzten Strebungen zerrissen zu werden. Das Glück, das die alten Juden und die alten Griechen genossen haben, in einer einfachen Weltanschauung ungestört zu leben, haben wir Heutigen ja alle verloren; wie wir alle Baustile aller Völker und Zeiten, alle Rassenphysiognomien und alle Trachten vor Augen haben, so spuken alle Religionen, Philosophien und Politiken in unsern Köpfen, sodaß es kein Wunder ist, wenn die Irrenhäuser nicht mehr zu reichen. Aber die meisten wissen sich doch leidlich zu helfen; sie spinnen sich in die Auffassung ihrer engeren Gruppe ein und behandeln die übrigen Ansichten als Guckkastenbilder; rücken aber deren Vertreter ihnen zu Leibe, so werden sie als Feinde zurückgewiesen;\*) so behauptet sich eine jede Gruppe und hält ihre Monologe, es unserm Herrgott überlassend, ob und wie er aus dem Stimmengewirr eine Symphonie, aus dem Gegeneinanderarbeiten einen Bau zustande bringen wird. Nietzsche aber war Träger und Vertreter aller dieser Richtungen zugleich. Ich habe den Geist Europas in mich aufgenommen, durfte er (XI, 389) von sich sagen und: „Ich habe von allen Europäern, die leben und gelebt haben, die umfänglichste Seele: Plato, Voltaire, Goethe. Es hängt von Zuständen ab, die nicht ganz bei mir stehen, sondern beim Wesen der Dinge, ich könnte der Buddha Europas werden: was freilich ein Gegenstück zum indischen wäre“ (XII, 365).

Und diesem so gefährdeten Geiste fehlte jedes der schweren Gegengewichte, die sonst an die Erde fesseln. In jungen Jahren schon zwang ihn Krankheit, sein Amt aufzugeben. Er strebte auch weder nach Ämtern, Ehren und Würden, noch nach Geld und Sinnegenuß. Mit der Befriedigung der täglichen Notdurft begnügte er sich, und für diese hatte er niemals selbst zu sorgen; kleine Erbschaften und die Fürsorge von Mutter und Schwester überhoben ihn aller unangenehmen Notwendigkeiten, und als kurz vor der Umnachtung seines Geistes die Geldsorge an ihn herantrat, hatte er den Zusammenhang mit der Gesellschaft schon verloren. So wenig hatte er rechnen gelernt, daß er den verachtete, der bei zweihundert bis dreihundert Thalern Einkommen aus Vermögen Beamter oder Kaufmann wird (XII, 83). Er wußte also nicht einmal, daß ein Mann seines Standes heute so viel schon auf Wohnung braucht. Vor dem Gemeinen freilich

\*) Nietzsche bemerkt einmal ganz richtig, die Leute würden wütend, wenn man sie zwingen wolle, eine ihnen unangenehme Thatsache oder Wahrheit ins Auge zu fassen.



ist ein Mann, der keine andern als intellektuelle Schmerzen, Sorgen und Nöte kennt — Körperschmerzen achtete er gering —, zeitlebens geschützt, während einer, der in die irdischen Dinge verstrickt lebt, der Vergröberung und Verschlechterung seines Charakters, vielfacher Beschädigung und Verstümmelung seiner Seele nicht entgehen kann, die freilich durch mancherlei Gutes aufgewogen wird, das aus der Sorge für andre und aus dem Kampf hervorgeht. Aber ein solches vielfach zerhundenes, zerquetschtes und gesplittes Menschenkind bleibt wenigstens bis zu seinem leiblichen Tode auch geistig am Leben und kann eine nützliche Thätigkeit üben, während einem, der gewissermaßen als reiner Geist leben will, der Tod vor dem leiblichen Tode droht. Als Student sah Nietzsche einmal, wie bei heftigem Winde ein Hausfyrer ängstlich seine Luftballons festhielt. Unse Mutter! rief er lachend seiner Schwester zu und fügte bei: was fliegen soll, fliegt doch! Ja, aber wohin? Die ekstatische Heilige, die der Erde entflieht, ruht sicher in Gott, und mögen die Ungläubigen Recht haben, daß die Ekstase nur Nervenkrankheit und Einbildung sei, so ruht sie nichtsdestoweniger in dieser Einbildung; der Grübler aber, der die ihn mit der Erde verbindenden Fäden zerschnitten hat, fällt ins Leere.



## Alphonse Daudet

Von Ernst Groth

(Schluß)



er zweite charakteristische Zug in Daudets litterarischer Persönlichkeit ist seine Heimatliebe, seine Liebe für den warmen Süden der Languedoc und der Provence mit ihren landschaftlichen Reizen, dem merkwürdigen Gemisch der römischen Kultur, deren altersgraue Bauten noch stehen, und der jungen, modernen Welt; mit ihren eigentümlichen Menschen, die dem Nordfranzosen im Denken und Fühlen fremd gegenüberstehen, und deren Temperament und Charakter dem beobachtenden Schriftsteller einen unerschöpflichen Stoff liefern. Daudets Versuch, den Hintergrund und die Gestalten zu vielen seiner Geschichten aus der Heimatprovinz zu nehmen, steht in der französischen Litteratur nicht vereinzelt da; es ließe sich im Gegenteil schon jetzt aus den zahlreichen Provinzialromanen eine ziemlich vollständige litterarische Geographie zusammenstellen. Berry, das Herz Frankreichs, hat George Sand in ihren Romanen behandelt; in der Touraine spielen zahlreiche Geschichten Balzacs; Erckmann-Chatrrian haben vor allem das Elsaß zum Schauplatz ihrer Erzäh-